

Bericht der Abteilung Münster

für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 2006

Mitgliedschaft

Die Abteilung Münster beklagt den Tod nachfolgend aufgeführter Mitglieder:

Prof. Dr. Peter Furth, Münster
Josef Hilgenhöner, Münster
Gerd Filbry, Münster
Staatsarchivdirektor Dr. Wolfgang Leesch,
Münster
Dr. med. Heiner Oberhöffken, Bochum
Senatspräsident i.R. Dr. Helmut Wilimzig,
Hamm

Rechtsanwalt u. Notar Heinrich Lang-
kamp, Menden
Ltd. Regierungsdirektor Dr. Gerhard
Jacobi, Münster
Bundesbahndirektor i. R. Hans von Hatz-
feld, Bad Camberg
Wilhelm Veltmann, Warendorf
Friedhelm Brandes, Iserlohn

Dem Verein traten bei:

Münster

Wassmann, Inge
Leicht, Jürgen
Linnemann, Rolf
Beckmann, Martin
Walpert, Jürgen
Stracke, Renate
Brandenberg, Stefan
Glauner, Dietrich
Rohlf, Anja
Schäfer, Ulrich
Sielker, Hannelore

Gussek-Revermann, Anja
Stenner, Ludwig

Auswärts

Dohmann, Susanne, Osnabrück
Steiner, Helga, Köln
Scholz-Behlau, Armin, Köln
Wilimzig-Reiberg, Anneliese, Hamm

Studenten

Laumeier, Jörg, Münster

Am 31. 12. 2006 zählte der Verein 1 108 Mitglieder, darunter 2 Ehrenmitglieder,
11 Stifter und 19 nicht zahlende Einrichtungen des LWL.

Gremien

Vorstand und Beirat

Vorstand und Beirat haben am 23. 1. und 23. 10. 2006 getagt.

Jahreshauptversammlung 2006

An der Mitgliederversammlung am 7. März 2006 nahmen 48 Vereinsmitglieder teil. Sie hat die im März 2004 gefassten Beschlüsse zur Verschmelzung mit dem Historischen Verein zu Münster noch einmal bestätigt.

Angebote und Veranstaltungen

Vorträge

Dienstag, 10. Januar 2006

Dr. Hannes Lambacher (Münster): Die frühen westfälischen Städtebünde

Dienstag, 7. Februar 2006

Dr. Johannes L. Schipmann (Osnabrück): Politische Kommunikationsräume der Hanse. Stadt – Kontor – Hansetag

Dienstag, 4. April 2006

Prof. Dr. Thomas Schilp (Dortmund): Konflikt und Konsens. Städtische Öffentlichkeit des Mittelalters am Beispiel der Reichsstadt Dortmund

Dienstag, 16. Mai 2006

Prof. Dr. Ulrich Pfister (Münster): Aus der Frühgeschichte des deutschen Wirtschaftsmodells: Das Rheinisch-westfälische Kohlensyndikat und seine Folgen, 1893-1913

Dienstag, 13. Juni 2006

Prof. Dr. Christoph Stiegemann (Paderborn): Auf dem Weg nach Canossa. Zu Idee und Konzeption der neuen großen Mittelalter-Ausstellung „Canossa – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik“ 2006 in Paderborn

Dienstag, 17. Oktober 2006

Prof. Dr. Gerd Althoff (Münster): Heinrich IV. – viel Feind, viel Ehr?

Dienstag, 31. Oktober 2006

Prof. Dr. Wilfried Reininghaus (Senden / Kreis Coesfeld): Die Bankiersfamilie Olfers. Wirtschaftsbürgertum in Münster zwischen 1789-1848

Dienstag, 12. Dezember 2006

Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger (Münster): Verfassungsgeschichte als Ritualgeschichte? Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in neuer Perspektive

58. Tag der Westfälischen Geschichte

Am 28. / 29. April 2006 fand der 58. Tag der Westfälischen Geschichte in Dortmund statt. Die Veranstaltung war mit ca. 150 Personen am Freitagabend und ca. 130 Personen am Samstag gut besucht. Die Vorträge und Führungen beschäftigten sich mit Aspekten der Dortmunder Stadtgeschichte.

Fahrten

3. bis 5. März 2006

37 Teilnehmer unternahmen unter der Leitung von Herrn Stefan Buske eine Studienfahrt nach Amsterdam. Besichtigt wurden das Rembrandthaus, das Van-Gogh-Museum mit der Ausstellung „Rembrandt und Caravaggio“, das Rijksmuseum und die Stadt Leiden.

20. Mai 2006

Auf der Frühjahrsfahrt nach Jever unter Leitung von Dr. Gunnar Teske fuhrten 51 Fahrtteilnehmer nach Jever, wo sie von Frau Dr. Sander, der Leiterin des Schlossmuseums, durch die Räume des Museums und durch die Stadt geführt wurden. Weitere Stationen waren der Grabstein von Heinrich Krechting in Dykhausen, die Kirche in Schortens, der Park von Schloss Gödens sowie Neustadtgödens.

19. bis 22. Juni 2006

Auf einer Studienfahrt unter der Leitung von Herrn Otto-Ehrenfried Selle besuchten 51 Fahrtteilnehmer historische Stätten an der Ostseeküste sowie am Weg dorthin: Lüneburg, Lauenburg, Wismar, Rostock, Bad Doberan, Bad Heiligendamm, Bad Kühlungsborn und Schwerin.

10. bis 22. September 2006

39 Fahrtteilnehmer bereisten auf einer Studienfahrt unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Leidinger Süd- und Mitteleuropa. Stationen der Fahrt waren: Görlitz, Liegnitz, Breslau, Oppeln, Krakau, Przemyśl, Lublin, Warschau, Posen. Ein Bericht über die Fahrt von Herrn Otto-Ehrenfried Selle ist am Ende des Vereinsberichts abgedruckt.

2. September 2006

46 Fahrtteilnehmer besuchten unter Leitung von Frau Dr. Christine Schedensack die dreiteilige Canossa-Ausstellung in Paderborn.

Publikationen

Im Dezember 2006 ist Band 156 (2006) der gemeinsam mit der Abteilung Paderborn herausgegebenen Westfälischen Zeitschrift erschienen.

Internetangebot des Vereins

Seit Anfang des Jahres ist die Homepage des Vereins im Internet unter der Adresse www.altertumsverein-muenster.de zu finden. Dort sind Informationen

zur Geschichte und zu den Aktivitäten des Vereins, insbesondere zu aktuellen Terminen, zu finden.

Kurzfassungen der Vorträge

Dr. Hannes Lambacher (Münster): Die frühen westfälischen Städtebünde

Das 13. Jahrhundert war eine sehr friedlose Zeit, in der insbesondere die Landesfürsten oft genug mit kriegerischen Mitteln ihre Landeshoheit zu erweitern und zu festigen suchten. Auch im Hoheitsgebiet der Hochstifte Münster, Osnabrück und Paderborn und besonders des Erzstifts Köln schwebten die Städte so in der Gefahr, ihre Privilegien und Freiheiten zu verlieren. Zu gegenseitigem Schutz und Sicherheit verbündeten sich seit etwa der Mitte des 13. Jahrhunderts Städte in Westfalen in sog. „Ewigen Bünden“ in der Erwartung, damit der Unterwerfung in die völlige Botmäßigkeit eines Fürsten entgehen zu können. Daneben erhofften sich die Städte von ihren Bündnissen auch mehr Sicherheit für Handel und Verkehr.

Der Vortrag stellte Motive, Wirkungen, Ziele und Erfolge der Westfälischen Städtebünde oder der Städtebünde, in denen westfälische Städte vor der Zeit der Hanse Mitglieder waren, dar.

Dr. Johannes L. Schipmann (Osnabrück): Politische Kommunikationsräume der Hanse. Stadt – Kontor – Hansestag

Vgl. Johannes L. Schipmann, Politische Kommunikation in Soest im 16. Jahrhundert, in: Westfälische Zeitschrift 156 (2006), S. 227-263.

Prof. Dr. Ulrich Pfister (Münster): Aus der Frühgeschichte des deutschen Wirtschaftsmodells: Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat und seine Folgen, 1893-1913

Für den Aufstieg Deutschlands zu einer führenden Volkswirtschaft zwischen 1871 und 1913 hatte der Montansektor eine entscheidende Bedeutung: Die jährlichen Wachstumsraten der Kohle- und Roheisenproduktion von vier bzw. sechs Prozent lagen deutlich über dem Anstieg des Nettosozialprodukts von ca. zwei Prozent.

Dieser dynamische Wachstumsprozess fand unter spezifischen institutionellen Rahmenbedingungen statt. Sowohl der deutsche Bergbau als auch die Eisen- und Stahlindustrie waren durch ausgeprägte Kartellbildung gekennzeichnet: 1907 entfielen im Bergbau knapp drei Viertel der Bruttowertschöpfung auf kartellierte Unternehmen. Zu den größten und erfolgreichsten Kartellen gehörte das 1893 geschaffene und erst 1945 aufgelöste Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat (RWKS). Neben der Kartellbildung ist als zweites institutionelles Merkmal die vertikale und horizontale Unternehmenskonzentration herauszustellen. Beides waren wichtige Elemente der deutschen Wirtschaft vom Kaiserreich bis nach dem Zweiten Weltkrieg, und es fragt sich, welche Wirkungen sie auf die Wachstumsdynamik und die sektorale Struktur der deutschen Wirtschaft ausgeübt haben.

Die im Vortrag dargestellten Sachverhalte weisen darauf hin, dass die Bildung des RWKS nur sehr begrenzt die Rendite der Kartellmitglieder erhöhte. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass das Kartell den Anreiz zu effizi-

enter Produktion herabsetzte, was die Profite aus überhöhten Preisen minderte. Demgegenüber bestehen Hinweise darauf, dass das Kartell die beteiligten Bergbauunternehmen bis zu einem gewissen Grad vom gesamtwirtschaftlichen Risiko abschottete. Dies ermöglichte unter anderem eine Steigerung der Unternehmensfinanzierung durch Fremdkapital, was zur Verstärkung der Verflechtung zwischen Banken und Bergbauunternehmen beitrug. Schließlich trug das Kartell zur Bildung großer integrierter Montankonzerne bei, weil der Besitz eigener Zechen den Stahlwerken den Einkauf von Kohle unterhalb von Kartellpreisen ermöglichte. Das Kartell hatte somit geringe Auswirkungen auf das Unternehmenswachstum, aber sehr wohl auf die Struktur des Bergbausektors.

Prof. Dr. Gerd Althoff (Münster): Heinrich IV. – viel Feind, viel Ehr?

Seit dem 19. Jahrhundert gehört Kaiser Heinrich IV. zu den Zentralgestalten des deutschen Mittelalterbildes. Sein häufig als tragisch bezeichnetes Schicksal, das 1077 im Gang nach Canossa und 1105/1106 in der Entmachtung durch den eigenen Sohn seinen symbolischen Ausdruck fand, ist von der Geschichtswissenschaft zumeist mit viel Verständnis für den Salier beschrieben worden. Dabei geriet fast in Vergessenheit, dass Heinrich IV. wie kein zweiter König oder Kaiser von den Zeitgenossen mit Vorwürfen hinsichtlich seiner Amts- und Lebensführung überschüttet wurde. Es gibt fast keine Art von Verbrechen, vom heimtückischen Mord bis zu Vergewaltigung, die Zeitgenossen diesem König nicht anlasteten. Der Vortrag fragte nach dem „Sitz im Leben“ dieser Vorwürfe und zeigte auf, dass die „Erschütterung der Welt“ des 11. Jahrhunderts auch deshalb so tief greifend wurde, weil viele an die Berechtigung dieser Vorwürfe glaubten.

Prof. Dr. Wilfried Reininghaus (Senden / Kreis Coesfeld): Die Bankiersfamilie Olfers. Wirtschaftsbürgertum in Münster zwischen 1789-1848

Zwischen 1728 und 1884 gehörte die Familie (von) Olfers zur Führungselite in Münster. Sie stellte in dieser Zeit fünf z. T. lang amtierende Bürgermeister. Ihre Stellung verdankte sie ihrer Funktion als Juristen in der fürstbischöflichen Verwaltung, seit 1798 ihrer Teilhaberschaft im Bankhaus Lindenkampf & Olfers. Dieses Bankhaus platzierte Anleihen des Staates bei Privatpersonen und hatte den Kölner Erzbischof und Preußen als Kunden. Dem westfälischen Adel diente es als Hausbank.

Der Vortrag stellt die bedeutendsten Mitglieder der Familie (von) Olfers vor.

Eine erweiterte Fassung ist oben S. 163-175 abgedruckt.

Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger (Münster): Verfassungsgeschichte als Ritualgeschichte? Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in neuer Perspektive

Wie kann man eine angemessene Verfassungsgeschichte derjenigen Epochen schreiben, die noch keine systematischen geschriebenen Verfassungen kannten? Wie kann man vermeiden, die vormodernen Strukturen durch die Brille der modernen Verfassungskategorien wahrzunehmen? Die „kulturalistische Wende“ der Geschichtswissenschaft bietet eine andere Perspektive an, denn sie interessiert sich gerade für das Fremdartige vergangener Epochen, nicht für das Vertraute. Das Heilige Römisch-Deutsche Reich stellt sich aus dieser Perspektive als ein institutionelles Gebilde dar, das weniger durch ergebnisoffene formale Verfahren als vielmehr durch Rituale zusammengehalten wurde. Verfahren stellen kollektiv

verbindliche Entscheidungen her; Rituale stellen verbindliche Ordnungen dar. Je komplexer eine Gesellschaft wird und je weniger sie sich auf Konsens stützen kann, desto weniger reichen Rituale für ihren Zusammenhalt aus. So erschien das Reich kritischen Beobachtern wie Goethe oder Hegel am Ende als ein in anachronistischen Ritualen erstarrtes Monstrum.

Es fragt sich aber, wieso die alten rituellen Formen bis zum Untergang des Reiches gleichwohl von den Beteiligten extrem ernst genommen wurden. Dieser Frage wurde am Beispiel der feierlichen Thronbeilehnung der Reichsvasallen durch den Kaiser nachgegangen, denn der Akt der Fürsteninvestitur war die ganze frühe Neuzeit hindurch das Ritual, das die Ordnung des Reiches immer aufs Neue vergegenwärtigte. Es verlor seine ordnungsstiftende und integrierende Wirkung im 18. Jahrhundert mehr und mehr, konnte aber nicht preisgegeben werden, weil es keine Alternativen dafür gab.

Studienreise der Sektion Münster nach Südpolen vom 10. bis 22. September 2006

Otto-Ehrenfried Selle

Auf der Studienreise durch Nordpolen im August des Jahres 2005 kam bei vielen Gelegenheiten fast schon wie ein Refrain des Reiseleiters Aleksander Steć die Bemerkung: „Aber Sie sollten erst einmal nach Südpolen kommen ...“ Die Begeisterung der Reiseteilnehmer des Vorjahres und die fachlich und persönlich herausragende Qualität von Aleksander bewogen schließlich Herrn Professor Leidinger, in Zusammenarbeit mit ihm und dem Reisebüro Karolina Weiss in Posen für den September des Jahres 2006 die Reise nach Südpolen auszuschreiben. In einem Bus der Firma Bils, Albersloh, gelenkt von dem schon aus dem Vorjahr bekannten Michael Möllers, den Herr Leidinger wegen der guten Erfahrungen des Vorjahres sich eigens ausgebeten hatte, fuhr die Gruppe von 40 Personen am

Sonntag, dem 10. September: über die A1, dann A44 – A7 – A4 zunächst bis Görlitz zu einem kurzen Stadtspaziergang. Wegen des „Tages des offenen Denkmals“ war die Stadt voller Menschen und bot Einblick auch in Gebäude, die sonst verschlossen geblieben wären. Von Görlitz war es dann nur noch eine kurze Fahrt bis zur Grenze, die wir nach zwanzigminütigem Aufenthalt schließlich passieren konnten. Auf den letzten 50 Kilometern durch Niederschlesien war besonders auffällig, wie viele Felder zu beiden Seiten der Straße brachlagen: einerseits eine Folge davon, dass die Region bis zum Abzug der Russen im Jahre 1992 z. T. militärisches Sperrgebiet gewesen war, andererseits aber auch davon, dass nach der Vertreibung der Deutschen eine nur etwa halb so große Zahl polnischer Staatsbürger in die leeren Gebiete Schlesiens nachgerückt war. Es war schon dunkel, als wir nach 650 km Fahrt das Schlosshotel Kliczkow erreichten, ein altes Schloss, in seinem jetzigen Bauzustand aus dem späteren 19. Jahrhundert, nach der Wende umgebaut zu einem Tagungs- und Erholungshotel.

2. Tag: Montag, 11. September: Nach kurzer Fahrt erwartete uns auf dem Marktplatz in Bunzlau die Stadtführerin Christina. Das erste Mal begegnete uns in Bunzlau der typische Grundriss mittelalterlicher ostdeutscher und ostmitteleuropäischer Gründungsstädte mit dem Rathaus auf dem zentralen Markt (im Osten Ring genannt) und den von hier im rechten Winkel abgehenden Straßen, wie

wir ihn in Liegnitz, Breslau, Oppeln und anderswo wiederfinden sollten. Auf dem Stadtrundgang im Sonnenschein des spätsommerlichen Septembermorgens war es eine Freude, dieses alte historische Stadtbild zu sehen. Es war kaum zu glauben, dass im Kern der Stadt fast alle Häuser nach den schweren Kriegszerstörungen Rekonstruktionen sind.

Das nächste Ziel war Liegnitz, eine Stadt, die stärker noch von den Kriegszerstörungen und den Folgen der Stationierung russischer Truppen bis 1992 gezeichnet ist. Aber auch hier wurde Aufbruch deutlich: Noch Erhaltenes wird saniert, in den Kriegswirren zerstörte Bausubstanz z. T. rekonstruiert.

Das dritte Ziel des Tages war Wahlstatt, der Ort der Schlacht gegen die Mongolen im Jahre 1241. Heinrich II. der Fromme, Herzog von Schlesien, Sohn Heinrichs des Bärtigen und seiner Gemahlin, der später als Heilige verehrten Hedwig, fiel in der Schlacht. An der Stelle, wo seine Mutter den Leichnam fand, stiftete sie eine Benediktinerabtei. Die heutige Kirche erbaute 1727-1731 Kilian Ignaz Dientzenhofer. Professor Noehles machte aufmerksam auf die sich zum Kircheninneren hin neigenden Gurtbögen der Seitenapsiden, die ein einmaliges Raumgefühl erzeugen. Die Decke malte Cosmas Damian Asam; Thema des Deckenfreskos: die Auffindung des hl. Kreuzes durch die hl. Helena. In der gegenüberliegenden Kapelle konnte unsere Gruppe trotz des Montags Museumsstücke zur Schlacht des Jahres 1241 anschauen.

Ein überraschender Abstecher führte dann noch zu der Friedenskirche in Jauer, einer jener drei Kirchen, die im Frieden von 1648 auf Druck Stockholms in den katholischen Gebieten Niederschlesiens für die dortigen Protestanten gebaut wurden. Vorgeschriebene Baumaterialien: nur Holz, Lehm, Sand und Stroh. Das schlichte Äußere stand in so gar keinem Verhältnis zu der Höhe und Weite des Innenraumes, der mit vier umlaufenden Galerien etwa 6.000 Kirchenbesuchern Raum bot.

Standquartier und erster Höhepunkt in Niederschlesien war Breslau. Da das Hotel Holiday Inn nur zehn Gehminuten vom Zentrum der Altstadt entfernt war, bot sich die Gelegenheit, noch vor dem Abendessen einen Erkundungsgang zum Rathaus und dem dieses umgebenden Platz, früher Ring (Rynek), zu unternehmen.

3. Tag: Dienstag, 12. September: Die Stadtrundfahrt im Bus lag in der Regie einer Stadtführerin, die die besondere polnische Verbindung von fachlicher Kompetenz und ironisch-humervoller sprachlicher Umsetzung meisterhaft beherrschte. Äußerst geschickt dirigierte sie den Busfahrer durch und um die vielen Straßenbaustellen – 16 gleichzeitige gab es derzeit in Breslau – zunächst zur berühmten Jahrhunderthalle, 1913 zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig gegen Napoleon von Max Berg errichtet. Die Fahrt führte weiter zur Dominsel mit dem ehemaligen Palais von Kardinal Bertram und dem des heutigen Erzbischofs. Besondere Bewunderung fanden im Dom die in römischem Barock ausgeführte Elisabethkapelle sowie die knapp 20 Jahre später errichtete sog. Kurfürstenkapelle. Schließlich wurde die Aula Leopoldina in der 1702 von Kaiser Leopold errichteten Universität erreicht – der habsburgische Einfluss auf die Gebäude ist unverkennbar. Die Besichtigungstour endete am Rathaus. Allgemein war das Staunen, dass von den schweren Kriegsschäden in der im Frühjahr 1945 noch zur Festung erklärten und hart umkämpften und folglich stark zerstörten Innenstadt nichts mehr zu bemerken ist: Hier sieht es wieder aus wie im Jahre 1939.

4. Tag: *Mittwoch, 13. September*: Am Morgen stieß Aleksander Steć zur Gruppe, der bis zum Ende der Studienreise in Posen unser ständiger Begleiter blieb. Auf der Fahrt nach Oppeln erfolgte ein erster Halt in Brieg, um Rathaus und Schloss anzuschauen, zwei herausragende Bauten der Renaissance. Das große Torhaus zum Innenhof des Schlosses, prächtigste Renaissance, ist original rekonstruiert worden; die in den Jahren 1966-1978 erfolgte Rekonstruktion der Flügel mit den drei Galeriegeschossen führte unter den Kunsthistorikern Polens zu erheblichen Kontroversen über die Frage, wie weit eine angebliche Rekonstruktion den ursprünglichen Zustand verfälschen darf.

Hier und anderenorts stellte sich uns immer wieder die Frage nach den Rekonstruktionen in Polen, auch in wirtschaftlich angespanntesten Zeiten. Die Antwort unseres polnischen Begleiters: Erstens ist in einer Diktatur alles machbar, zweitens hat die Wiederherstellung historisch wertvoller Bauten einen Beitrag geleistet zur Vergewisserung der eigenen kulturellen und nationalen Identität des polnischen Volkes, das Jahrhunderte unter Fremdherrschaft leiden musste.

Die ehemalige Jesuitenkirche zwischen Schloss und Rathaus, also an herausgehobener Stelle, war ein erstes Beispiel für die vielen Jesuitenkirchen im Lande, die Zeugnis geben von der Rekatholisierungspolitik der Habsburger in Schlesien, welche sie betrieben, nachdem sie die Herrschaft im Lande angetreten hatten. Die prächtige Ausmalung der Kirche in Brieg stammt von Johann Kuben.

Das nächste Ziel war Oppeln. Besondere Aufmerksamkeit fand nahe der Brücke das kleine, leicht ironische Denkmal der kleinen Kanone neben dem großen kommunistischen Denkmal. Aus ihrem Rohr scheint ein schelmisch dreinschauender kleiner Kanonier den Kirchturm der Stadt herausschießen zu wollen – Erinnerung an den erfolgreichen Protest gegen die im Jahre 1999 von der Regierung geplante Auflösung des Regierungsbezirkes Oppeln. Diese geplante Auflösung war ein Teil der Verwaltungsreform – 16 Regierungsbezirke statt bisher 49. Durch diese Maßnahme hätte der Minderheitenschutz der noch verbliebenen Deutschen ausgehebelt werden können. Ziel des kurzen Stadtrundganges waren das dem Palazzo Vecchio nachgebaute Rathaus von 1936, die Franziskankirche aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und der Dom zum Heiligen Kreuz (Beginn 15. Jh.). – Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Hotel Mercure in Tschenstochau ging die Fahrt auf den sog. Hellen Berg (Jasna Góra), wo inmitten alter Festungsumwallungen die Klosteranlage der Pauliner liegt mit dem geistlichen Mittelpunkt Polens, dem Gnadenbild der Schwarzen Madonna. Als besonders wundertätig und geradezu Patronin Polens gilt sie, seit im Jahre 1655 im 1. Nordischen Krieg die Schweden trotz zweimonatiger Belagerung diese Festung nicht erobern konnten und plötzlich abzogen, ein Sieg, den die gläubigen Polen der Fürbitte der schwarzen Madonna zuschrieben. Frau Klara führte uns durch das Labyrinth der kleineren und großen Räume, eine kurze Einführung gebend im Rittersaal vor einer Kopie des Gnadenbildes; von dort in die Basilika und durch die Sakristei in die Gnadenkapelle. Es spricht für das religiöse Feingefühl unserer Gruppe, dass sich alle unwohl fühlten, als wir vorbei an einer großen Gruppe von andächtig die Messe verfolgenden Nonnen durch die Kapelle mit dem Gnadenbild geführt wurden. Es ging nicht anders, wurde uns erklärt. – Es fing schon an zu dunkeln, als wir das Hotel Demel in Krakau erreichten. Der Name erinnert an die k.u.k.-Tradition, die vielfach in Krakau zu spüren ist.

5. Tag: *Donnerstag, 14. September*: Der Vormittag in der ehemaligen Metropole Polens war ausgefüllt mit dem Besuch des Wawel. Beeindruckend hob sich die Silhouette der Burg im Morgennebel über der Weichsel im Gegenlicht vom östlichen Horizont ab. Nach dem Aufstieg zur Burg lagen der Innenbezirk mit Rasen und bunten Blumenbeeten, die Kathedrale mit ihrem roten Mauerwerk und den gelben Sandsteineinfassungen, ihren grünen Dächern und einer goldenen Kapellenkuppel wunderschön unter dem blauen spätsommerlichen Himmel. Als Querriegel vor dem Schloss, den Blick auf dessen Innenhof verstellend, ist noch eine Erinnerung an die Zeit der deutschen Besetzung Polens von 1939 bis 1945 geblieben, ein Verwaltungsbau in den typischen Architekturformen nationalsozialistischer Zeit. Denn gerade hier auf dem Wawel, wo früher die polnischen Könige ihre Residenz hatten, hatte der deutsche Generalgouverneur Hans Frank seinen Herrschaftssitz genommen. Nach 1945 entbrannte in Polen eine heftige Diskussion darüber, ob man diesen Bau nicht abreißen solle. Aber schließlich ließ man ihn doch stehen.

Beim Gang durch die Kirche fiel zunächst der barocke Silbersarkophag des hl. Stanislaus unter einem Baldachin im Zentrum der Kirche ins Auge – Ersatz für den ersten gotischen, der von den Schweden geraubt und eingeschmolzen worden war – und die kostbaren alten Gobelins an den Wänden. 36 Könige Polens wurden seit 1320 in dieser Kathedrale gekrönt. Ein Gang durch die Krypta führte vorbei an den Gräbern dieser Könige, die außer Stanislaus Poniatowski, dem letzten der Wahlkönige, alle hier beigesetzt sind, dazu auch Marschall Piłsudski und General Sikorski.

Das Königsschloss auf dem Wawel ist ein typischer Renaissancebau aus dem goldenen Zeitalter Polens. Den Innenräumen versucht eine Ausstattung mit Gobelins, Möbeln und Bildern einen Raumeindruck dieser Periode zu vermitteln. Gleich im zweiten Raum begrüßten uns übrigens die Hochzeitsporträts des Braunschweiger Ratsherren Tile von Vechelde und seiner Frau, gemalt von dem aus Münster stammenden Maler Ludger tom Ring d. J. Der im 16. Jahrhundert ausgebrannte nördliche Flügel hat heute eine barocke Ausstattung. Die anschließende Führung durch die Altstadt ging vorbei an der Franziskanerkirche zum Innenhof des Collegium Maius, dem ältesten Universitätsgebäude der im Jahre 1364 als zweite Universität in Mitteleuropa gegründeten Hochschule (nach Prag 1348), dann weiter zum Rynek, dem beeindruckenden Marktplatz mit fast 200 Metern Seitenlänge. Von dem 1820 abgetragenen Rathaus steht heute nur noch der Turm, neben ihm die 1392 errichteten früheren Tuchhallen. Um 13 Uhr lauschten wir dem berühmten Trompetensignal vom Turm der Marienkirche, in deren Innerem wir schließlich vor dem großartigen Maria-Himmelfahrts-Altar standen, den Veit Stoß in den Jahren 1477 bis 1489 schnitzte. Sein Honorar waren 3 000 Gulden, eine Summe, die dem damaligen städtischen Etat eines ganzen Jahres entsprach.

Den freien Nachmittag nutzten viele zu einem Besuch der Sammlungen der Fürstin Izabella Czartoryska, einem Teil des Krakauer Nationalmuseums, deren berühmtestes Bild die „Dame mit dem Hermelin“ von Leonardo da Vinci ist. Aber auch andere bedeutende Bilder hängen dort; und das Museum enthält außerdem eine kleine, aber repräsentative Sammlung antiker, d. h. ägyptischer, griechischer und römischer Kunstgegenstände.

Zum Abendessen brachte uns der Bus in das ehemalige jüdische Viertel Krakaus

im Stadtteil Kazimierz, wo wir zum ersten Mal intensiv mit der Geschichte der Juden in Polen konfrontiert wurden. – An einer Einwohnerzahl von ca. 250 000 hatten die Krakauer Juden einen Anteil von etwa 67 000 Menschen, die schwerpunktmäßig im Stadtteil Kazimierz wohnten. Die meisten von ihnen wurden während des Krieges in Auschwitz und anderen Lagern umgebracht. Nur etwa 3 000 Krakauer Juden haben die Vernichtung überlebt. Wegen der schlechten wirtschaftlichen und politischen Lage in Polen nach 1945 verließen sie das Land, die meisten wanderten in den neu gegründeten Staat Israel aus. Heute gibt es noch knapp 150 Juden in Krakau; kaum einer von ihnen wohnt im alten jüdischen Viertel. Dieses verfiel vielmehr und verkam zu einem „No-go-Area“. Erst der Film „Schindlers Liste“, der 1994 weitgehend im alten Judenviertel Krakaus gedreht wurde, lenkte die Aufmerksamkeit wieder auf diesen Stadtbezirk. Heute wird von der ehemaligen Vielzahl von Synagogen in Kazimierz nur noch eine für den jüdischen Gottesdienst genutzt, alle anderen, soweit erhalten, dienen als Museen oder jüdische Kulturzentren. Viele neu eröffnete Lokale zeugen davon, dass sich das Stadtviertel heute immer mehr zu einem Touristenmagneten entwickelt. – Wir nahmen das Abendessen im Restaurant „Ariel“ ein, das, obwohl neu und an keine alte Tradition anknüpfend, doch mit seiner Inneneinrichtung ein wenig die Tradition des alten jüdischen Shtetl heraufbeschwören möchte. Nach dem Essen sangen und trugen die jüdische Sängerin Irena Urbańska und ihre Partner Lesław Lic Klezmermusik vor, erinnernd an die früheren Bewohner des Viertels.

6. Tag: Freitag, 15. September: Im Stillen sahen alle dem Vormittag mit einem Gefühl großer Bedrückung entgegen: der Fahrt in das Vernichtungslager Auschwitz. Es ist schwer zu sagen, ob alle so gefühlt haben, dass bei aller Bedrückung der Besuch in Auschwitz doch auch einen befreienden Charakter hatte. Den heutigen Frieden dieses einstens so schrecklichen Ortes an einem so schönen Spätsommer-Vormittag zu erleben; sich der Schande gestellt zu haben, die der Name „Auschwitz“ für alle Zukunft für das deutsche Volk bedeuten wird; nach allem, was aus Büchern und Filmen sich für viele von uns zu einem satanischen Mythos verdichtet hatte, jetzt diesen Ort als Wirklichkeit, als einst alltägliche Realität zu erleben, wie schrecklich auch immer diese für die Insassen des Lagers war, konnte man doch auch als eine gewisse innere Befreiung fühlen.

Die Geschichte des Lagers war schnell erzählt: Als ehemaliger, von der Stadt Auschwitz etwas abgelegener Kasernenkomplex mit einstöckigen Kasernenbaracken und mit guten Gleisanschlüssen innerhalb eines Gebietes mit großem jüdischen Bevölkerungsanteil gelegen, wurde das Gelände im Frühjahr 1940 zunächst als Konzentrationslager für polnische Gefangene eingerichtet. Um die Kapazität zu erhöhen, wurde den einstöckigen Ziegelbaracken ein weiteres Geschoss aufgesetzt. Nach der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 begann hier wie in vielen anderen ähnlichen Lagern seine Funktion als Vernichtungslager. Nach der Selektion auf der Ankunftsrampe wurden 75 % der Ankommenden gleich in die Gaskammern geschickt, die Arbeitskraft der 25 % als arbeitsfähig eingestuften Ankömmlinge zunächst noch ausgenutzt, bis diese durch schlechte Ernährung, Überarbeitung, Krankheit und andere Ursachen schließlich auch umkamen. Nach neuesten Untersuchungen geht man heute von folgenden Zahlen aus: Etwa 1 100 000 bis 1 500 000 Menschen wurden hier zwischen 1940 bis Januar 1945 umgebracht, die meisten Juden, aber auch 75 000 bis 80 000 Po-

len, über 20 000 Roma und Sinti und eine große Anzahl russischer Kriegsgefangener. – Sind dies nüchterne Zahlen, vermittelten die Unmengen von Koffern, Krücken und Prothesen, besonders bewegend: Kinderkleidung, die Berge der den Toten abgeschnittenen Haare, schließlich auch die Todeszellen ein zutiefst bedrückendes, geradezu erdrückendes Gefühl, wenn man sich die Einzelschicksale vor Augen führte und die Bestialität des Umganges mit den damaligen Menschen zu vergegenwärtigen versuchte. – Fast noch bedrückender der Eindruck einer der wenigen verbliebenen Baracken im Außenlager Birkenau, das an Fläche ein Vielfaches an Ausdehnung des Stammlagers Auschwitz hatte. Wir sahen eine als Stallbaracke für Pferde konzipierte hölzerne Fertighalle, unten undicht, oben mit einem breiten, durchlaufenden Lüftungsschlitz, mit einer kaum funktionsfähigen Heizungsanlage. Man mag sich nicht vorstellen, wie viele Häftlinge hier in den vollgepackten Baracken bei Außentemperaturen von unter 20° C einfach erfroren sein mögen. – Am Schluss der Führung dankte Herr Professor Jakobi in bewegten und bewegenden Worten unserer Führerin Bozena Kramarczyk im Namen aller: Man muss das Wissen weitergeben, aber um das tun zu können, muss man die Details kennen. Diese hat uns Frau Kramarczyk trotz der Kürze der ihr zur Verfügung stehenden Zeit in hervorragender Weise vermittelt.

Auf der Weiterfahrt zum Salzbergwerk Wieliczka führte die Straße an den Chemiewerken vorbei, die während des Krieges errichtet worden waren und in denen damals Insassen des Lagers Auschwitz Zwangsarbeit leisten mussten.

Nach den Bedrückungen des Auschwitz-Besuches war der Besuch des Bergwerkes geradezu eine Erholung für die Seele, auch wenn beim Abstieg bis auf die unterste, dritte Sohle, 135 m unter der Erde gelegen, insgesamt etwa 800 Stufen abwärts zu bewältigen waren. Von der Führung bleiben folgende Eindrücke als besonders bemerkenswert in Erinnerung: Zuerst, dass das Salz hier nicht weiß, sondern dunkelgrau bis schwarz ist, eine Folge der mineralischen Beimischungen wie Schwefel, Mangan und anderer. Salz wurde hier schon in vorgeschichtlicher Zeit abgebaut, in größerem Umfang allerdings erst ab dem 13. Jahrhundert. Von Besuchern besichtigt wurde es bereits seit dem 15. Jahrhundert. Seit dem Jahre 1996 erfolgt wegen Unwirtschaftlichkeit des Betriebes kein Salzabbau mehr. Etwa eine Million Touristen aus aller Welt besichtigen jedes Jahr das eindrucksvolle Bergwerk. Aus Salz skulptierte Bildwerke stehen an vielen Stellen in Kammern und Höhlen entlang der Besucherroute: Sagengestalten, historische Personen, z. B. J. W. v. Goethe, der im Jahre 1790 das Bergwerk besuchte, Heiligenfiguren. Man kann darüber streiten, ob und wo hier eine Grenze zwischen Kunst und Kitsch gezogen werden kann. Aber allen blieb der fast atemberaubende Eindruck haften, den die Kapelle der hl. Kinga machte, ein kirchenschiffhoher Salzdom von 55 m Länge, 18 m Breite und 10-12 m Höhe. Halbreiefs biblischer Szenen, aus Schaffensfreude im Laufe der Jahre aus den Wänden herausgearbeitet, ohne besonderes Programm, Marienfiguren, natürlich auch eine große Statue des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. schmückten den für Gottesdienste eingerichteten Raum. – Der Wiederaufstieg an die Oberfläche erfolgt in einem vierstöckigen Aufzugskorb, noch aus der aktiven Zeit des Salzabbaus stammend. In jedes Stockwerk müssen sich je 9 Personen quetschen; bei jeder Fahrt werden so 36 Personen an die Oberfläche befördert.

Den Schlusspunkt des Tages setzte eine Fahrt durch Nowa Huta („Neue Hütte“), die in den Jahren 1949-1951 von der kommunistischen Regierung in ideolo-

gischer Zielsetzung als Gegengewicht gegen das konservativ-katholische Krakau an dessen Rand als sozialistische Arbeiterstadt aus dem Boden gestampft wurde. 18 Dörfer, auf bestem Weizenboden gelegen, wurden für die Anlage von Nowa Huta ausgesiedelt. Die Rechnung der Regierung ging nicht auf: Der Zuzug erfolgte vom Land, und diese traditionsverbundenen Neubürger forderten in vielen Protestaktionen so vehement eine Kirche, dass deren Bau schließlich im Jahre 1967 begonnen werden durfte. Aber auch wirtschaftlich war der Bau dieses Stahlwerks „auf der grünen Wiese“ ohne nennenswerte Kohle- oder Erzvorkommen in der Nähe kein Erfolg. Nach der Wende wurde das Werk an den indischen Konzern Mittal verkauft; statt der ursprünglich geplanten 35 000 Arbeiter in der Hütte arbeiten dort heute noch 4 500. Nowa Huta, heute ein Stadtteil Krakaus, hat z. Zt. etwa 220 000 Einwohner. Die Hütte war umwelttechnisch stets eine gesundheitsschädigende Quelle von Ruß und Abgasen; durch Einbau besserer Filter und die Drosselung der Produktion ist die Schadstoffemission heute deutlich verringert. – Die Stadt als solche machte entgegen den Erwartungen einer schmutzigen Industriestadt einen geradezu freundlichen Eindruck: Die Wohnblocks stehen in weiten Abständen zueinander; die Straßen sind von Bäumen und Grünflächen gesäumt; schön angelegte Plätze mit bunten Blumenbeeten lockern das Stadtbild auf.

Die Kirche von Nowa Huta, von dem Architekten Wjciech Pietrzyk nach der Idee einer Arche entworfen, 1967 begonnen, nach zehnjähriger Bauzeit eingeweiht durch den damaligen Erzbischof von Krakau Karol Wojtyła, erinnert an den Kirchenbau von Le Corbusier in Ronchamp. Innen überrascht bis befremdet die große Christus-Figur von Bronislaw Chromy: Ein Christus, der sich wie in Auflehnung – gegen wen oder was? – geradezu vom Kreuzesbalken weg nach oben aufbäumt. Der Tabernakel stellt eine Weltkugel dar, die Kreuzwegstationen entlang der Wand versetzen das Passionsgeschehen in die heutige Zeit: Fabrikschlote qualmen umweltzerstörerisch im Hintergrund; Männer trinken und rauchen: Kein Wunder, dass der Bau vor dreißig Jahren großes Befremden bis Ablehnung auslöste.

7. Tag: Samstag, 16. September: Nach drei Übernachtungen die Stadt Krakau verlassend, kamen wir an der großen „Papstwiese“ vorbei; rechts erhob sich der Hügel zu Ehren des polnischen Freiheitshelden Tadeusz Kościuszko. Die weitere Fahrt in Richtung Ostpolen bis fast an die Grenze zur Ukraine war gekennzeichnet durch Baustellen – dreißig Brücken werden aus Töpfen der EU gleichzeitig erneuert. Unser Bus benötigte für die nächsten 90 Kilometer infolgedessen 2 ½ Stunden. Auffallend waren in den am Wege liegenden Orten die vielen neuen Kirchen in modernen Bauformen.

Schließlich Łańcut mit dem unzerstörten Schloss der Fürsten Potocki. Trotz des Abtransportes von Kunstschätzen und Möbeln – 600 Kisten in elf Eisenbahnwaggons – nach Wien kurz vor Ende des Krieges 1945 durch den letzten Besitzer hat das heutige Nationalmuseum immer noch eine große Menge an Bildern, Möbeln und anderen Kunstgegenständen. Das kleine Hoftheater war das erste in Polen, verdankt seine heutige Gestalt aber einem Umbau aus dem Jahre 1911. – 16 Städte und 69 Dörfer des Umlandes hatten einst den Besitzern gehört. – Unweit des Schlosses liegt in ehemaligen Wirtschaftsgebäuden das Kutschenmuseum, das größte in Polen, vielleicht sogar in Europa. Kutschen aller Art und für jeden denkbaren Verwendungszweck sind hier versammelt und geben, wenn so

gut erklärt, wie unsere Führerin es konnte, bemerkenswerte Einblicke in die Sozial- und Kulturgeschichte ihrer Verwendungszeit. Die älteste Kutsche stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts!

Das Tagesziel Przemyśl, Bischofssitz und Partnerstadt Paderborns, am breit dahinfließenden San gelegen, liegt nur etwa 10 km von der Grenze zur Ukraine entfernt; so weit im Osten gelegen, wohnten hier schon immer verschiedene Volks- und Religionsgruppen nebeneinander: katholische Polen, orthodox-unierte Ukrainer, Juden ..., insgesamt heute eine Einwohnerzahl von etwa 67 000 mit fallender Tendenz wegen der grenznahen wirtschaftlichen Strukturkrise. – Wir stiegen aus am regionstypisch schräg ansteigenden Marktplatz. Von dort kurzer Gang zu den drei am steileren Hang geradezu übereinander liegenden Kirchen. Die unterste, eine Franziskanerkirche mit später Rokoko-Ausstattung, der hier noch für die heutige Innenausstattung als Stilform angewandt wurde, als anderswo bereits Klassizismus die herrschende Stilrichtung war. Besonders beachtenswert die scharfen Gewandfalten der Figuren: sog. Lemberger Schule des Barock. Hangaufwärts darüber liegt eine zweite Kirche, und wiederum darüber oben am Hang die ehemalige Karmeliterkirche. Nach längerem Streit zwischen den Konfessionen wurde nach Vermittlung durch Papst Johannes Paul II. diese Kirche den mit Rom unierten ukrainischen Orthodoxen als ihre Kathedrale überlassen. –

Die katholische Kathedrale unweit dieser drei Kirchen und ein kurzer Aufstieg zur Burg, die in ihren ergrabenen Mauern auf Kasimir den Großen (1333-1370) zurückgeht, aber in ihren Ursprüngen bis ins 10. Jahrhundert zurückreicht, schlossen in der Abenddämmerung den kurzen Stadtrundgang ab: Eine schöne Stadt, heute an der Außengrenze der EU gelegen. Die neuen scharfen Grenzkontrollen erschweren seither manchen Einwohnern, die vom Schmuggel mit der Ukraine lebten, das „Geschäft“. – Der Abstieg brachte uns auf kürzestem Wege zum Nachtquartier unten am San-Fluss, dem Hotel Gromada, das in seiner kargen Weitläufigkeit wie ein renovierter Bau aus noch kommunistischer Zeit anmutete; es wurde aber erst 1997 ganz neu gebaut.

8. Tag: *Sonntag, 17. September*: Nur 10 km entfernt von Przemyśl liegt Schloss Krasiczyń, eine „Perle der polnischen Renaissance“. In den Jahren 1592-1614 wurde es von dem Italiener Galeazzo Appiano zu einem prächtigen Renaissance-Schloss ausgebaut. An den vier Ecken der Vierflügel-Anlage der Gottes-, Papst-, Königs- und Adelsturm; der Erstere beherbergte die Kapelle, die drei anderen Gastzimmer für die bezeichneten Personengruppen. – Prächtig neu sind Außenmauern und Innenhof bereits renoviert. Die Innenräume hingegen waren weitgehend noch Baustelle. – Nach ihrem Einmarsch in Polen im Jahre 1939 hatten die Soldaten der Roten Armee drei Tage gebraucht, um die gesamte Inneneinrichtung im Innenhof zu verbrennen. Den Rest erledigte der Zahn der Zeit am Gebäude. – Die Innenerneuerung wird von der polnischen „Agentur für Industrie-Entwicklung“ finanziert, die hier einige eigene Räume besitzt und dabei ist, im Schloss Tagungs- und Ausstellungsräume sowie Hotelzimmer einzurichten.

Nach etwa 35 km Fahrt war der nächste Halt bei der Kirche der Bernhardiner (einem reformierten Zweig des Franziskanerordens) in Leżajsk. Die Barockkirche besitzt eine der berühmtesten Orgeln Polens, deren Prospekt sich über alle drei Schiffe ausbreitet. Von drei Spieltischen gleichzeitig kann die Orgel bespielt

werden. Bei unserer Ankunft war eine Messe gerade zu Ende; die Kirche war aber schon wieder dicht gefüllt für die nächste. Sieben Messen folgen hier am Sonntag in dichtem Abstand aufeinander. Wir bekamen hier einen Aspekt des polnischen Katholizismus vorgeführt: Nicht nur war in der Kirche kaum noch ein Stehplatz zu haben; auch der Vorplatz der Kirche und ein Seitenhof waren in den Gottesdienst mit einbezogen; mit Lautsprechern wird in diese Außenräume der Gottesdienst übertragen. Diese Einrichtung fanden wir in vielen polnischen Kirchen, die trotz der Vielzahl der Messen die Kirchgänger oft nicht fassen können.

Weiter westlich besuchten wir das Renaissance-Schloss Baranów, kleiner, aber in der Vier-Türme-Anlage ähnlich wie Krasiczyn und Łańcut früher Sitz einer Magnatenfamilie und heute ebenfalls im Besitz der „Agentur für Industrie-Entwicklung“. Menschenmengen schoben sich über die Wege: Im Garten vor dem Schloss feierte man mit Trommelfell zerfetzender Musik und viel Qualm von den Würstchenbratereien den jährlichen „Abschied vom Sommer“; ein Teil der Fassade war leider wegen Renovierungsarbeiten von einer grünen Plane verhangen, die Innenräume waren an diesem Tag nicht zugänglich.

Sandomierz, letzter Programmpunkt dieses Sonntags, war im Mittelalter einmal die zweitgrößte Stadt Kleinpolens, heute hat die Stadt 26 000 Einwohner. Aleksander gab einen kurzen Überblick über die Geschichte der Stadt: 1241 im Mongolensturm verwüstet, danach auf den heutigen Hügel verlegt, später überplant als Stadt der Renaissance. Unter vielen Häusern sind tiefe Keller und Gänge in den Löss-Untergrund eingegraben. Ein Erdrainbruch vor nicht allzu langer Zeit führte zu ihrer Wiederentdeckung. Heute ist ein Gang durch diese Keller eine der touristischen Attraktionen des Ortes. Der Marktplatz (Rynek), in der Diagonalen wieder leicht geneigt, ist mit einer Seitenlänge von 120 x 100 m größer als der von Warschau! In der Kirche des Ortes, heute Kathedrale, überraschten ein byzantinisch-ruthenischer Freskenzyklus, allerdings stark restauriert, und Altarstatuen im Lemberger Stil. Leider waren in dem vergehenden Abendlicht kaum Details der wertvollen Innenausstattung zu erkennen. Dass wir auf der Weiterfahrt nach Lublin durch eine Lössgegend von höchster Fruchtbarkeit fuhren, in der viel Obst, besonders Äpfel und Kirschen, angebaut werden, und an einigen schönen alten Kirchen vorbeikamen, mussten wir Danuta glauben, denn es war draußen inzwischen stockdunkel.

Aleksander machte bei der Einfahrt in Lublin – etwa 350 000 Einwohner und seit 1991 Partnerstadt Münsters – darauf aufmerksam, dass Lublin die einzige Stadt im gesamten Ostblock war und noch ist, in der es – neben der staatlichen Universität – auch eine katholische Universität gibt, an der auch unter den Kommunisten alle Fakultäten und Fächer völlig frei und ohne staatliche Einmischung unterrichtet werden konnten. Er erinnerte an Karol Wojtyła: Dieser war am Gymnasium seiner Geburtsstadt Wadowice der beste Schüler, Schauspieler und Fußballspieler gewesen. Nach seinem Studium in Krakau war er für einige Semester Lektor für Ethik an der katholischen Universität in Lublin, bevor er Erzbischof von Krakau wurde.

9. Tag: Montag, 18. September: Nach dem Frühstück erwartete uns die Stadtführerin Danuta, die zum Partnerschaftsteam Lublin – Münster gehört. Lublin ist entstanden aus einer Wehrsiedlung des 10. Jahrhunderts; diese bekommt 1317 Stadtrechte. 1341 von den Tartaren niedergebrannt, erhält sie unter Kasimir dem

Großen (1333-1370) mächtige Stadtmauern und wird, an der Kreuzung von Bernsteinstraße und dem Ost-West verlaufenden Handelsweg gelegen, bald zu einer wohlhabenden Handelsstadt. – Bedeutung hatte die Stadt auch 1944 als vorübergehender Sitz der von Stalin eingesetzten ersten kommunistischen Regierung Polens („Lubliner Komitee“). – Die breite Straße vom Hotel zur Altstadt (Krakowskie) gesäumt mit vielen schönen klassizistischen Fassaden. Die Altstadt überraschend klein. An ihrem südlichen Rand – bei nur 7 ha Größe war in der Altstadt kein Platz mehr – wurde 1592-1617 die Jesuitenkirche erbaut, der 1820 ein gewaltiger Säulenportikus vorgeblendet wurde. Heute ist die Kirche Kathedrale.

Die alte Burg auf dem im Nordosten gegenüberliegenden Hügel war im 17. Jahrhundert von den Schweden gesprengt worden. Die heutige Schlossanlage ist ein neugotischer Dreiflügelbau, nur der Turm und die Burgkapelle stammen noch aus dem 14. Jahrhundert. Während des Krieges dienten die Schlossbauten als berüchtigtes Nazi-Gefängnis, und dem gleichen Zweck dienten sie nach dem Krieg in stalinistischer Zeit weiter. Tausende sind hier umgekommen. – Die Burgkapelle ist berühmt durch ihre ruthenisch-byzantinischen Fresken aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, die aber wegen Renovierungsarbeiten für uns nicht zugänglich waren. Das frühere jüdische Ghetto unterhalb der Burg wurde eingeebnet und ist teils neu überbaut, teils Parkplatz.

Eine Überraschung brachte der Nachmittag mit einem Besuch in Zamość: Residenzstadt des Magnaten Jan Zamoyski, Handelsstadt, kulturelles Zentrum und uneinnehmbare Festung sollte diese Idealstadt der Renaissance zugleich sein. Sie wurde niemals ganz fertig; Umbauten und spätere Zutaten verunklarten das Stadtbild weiter. Verfall setzte ein. Seit der politischen Wende von 1989 sind Rathaus und zentraler Markt sehr gut wiederhergestellt. Bemerkenswert an dieser Stadtgründung des 16. Jahrhunderts ist, dass es gelang, hier Polen, sephardische Juden, Armenier, Deutsche, Griechen und Schotten als Neubürger anzuwerben, ihnen eigene Wohnquartiere und Kirchen einzuräumen und durch die gegenseitige Toleranz zu einem blühenden Gemeinwesen zu kommen.

Aber auch in dieser schönen Stadt holte uns die Erinnerung an die Gräueltaten der Zeit der deutschen Besetzung Polens zwischen 1939 und 1945 ein. Nicht nur führten Hin- und Rückweg an dem Vernichtungslager Majdanek vorbei, in dem etwa 78 000 Menschen ermordet wurden. Da wir Auschwitz gesehen hatten und von den ehemaligen Lagerbauten nicht mehr viel erhalten ist, brauchten wir hier nicht mehr zu halten. Der Name Zamość ist auch verbunden mit der Idee Himmlers und seines Handlangers Odilo Globocnik, die Stadt und ihre Umgebung zunächst zu „entjuden“; von den etwa 40 000 Juden im Vorkriegs-Lublin und etwa 10 000 in Zamość hat fast keiner überlebt. Mit einem weiteren Plan war begonnen worden, auch alle Polen aus diesem Gebiet auszusiedeln oder gleich umzubringen, um aus dem Gebiet „rein deutsches Land“ zu machen; etwa 110 000 Menschen verloren damals Haus und Hof. – Eine andere Facette dieses Programms: 200 000 Kinder, die blond und blauäugig waren und deshalb als „arisch“ angesehen wurden, wurden in ganz Polen von sog. „Greifkommandos“ ihren Eltern weggenommen, um sie nach dem Programm „Lebensborn“ einzudeutschen. Nur etwa 15 % dieser Kinder haben nach dem Krieg ihre Eltern wiedergefunden.

10. Tag: Dienstag, 19. September: Auf dem Wege nach Warschau war die einzige

Unterbrechung der Fahrt der kleine Ort Kazimierz Dolny, an der Weichsel gelegen. Der Krakauer Herzog Kasimir II. der Gerechte, nach dem die Stadt benannt wurde, schenkte den Ort 1175 den Prämonstratensern von Krakau. Kasimir d. Gr. verlieh dem entstandenen Ort Stadtrecht und gestattete den Juden die Ansiedlung. Durch Getreidehandel weichselabwärts bis nach Danzig – die erhaltenen Speicher zeugen noch davon – kam die Stadt zu Wohlstand. Wir beschränkten die Besichtigung auf den Markt mit den schönen Renaissance-Fassaden der nebeneinander stehenden Häuser der beiden Brüder Nikolaus und Christoph Przybyla sowie die Kirche, Lubliner Renaissance, in der die älteste Orgel Polens (von 1609) steht. Bekannt ist die Stadt außerdem als Künstlerkolonie; 1923 von dem Warschauer Professor Tadeusz Prusziowski „entdeckt“, verbrachte er mit Malerstudenten oft die Sommermonate hier. – Zur Zeit der deutschen Besetzung wurden alle Juden ermordet, über 50 % der Bevölkerung. Auch Tadeusz Prusziowski wurde im Jahre 1943 umgebracht.

Die Weiterfahrt führte an der Weichsel entlang. Wohl als einziger großer Strom Europas noch völlig naturbelassen, hat sie viele Sandbänke und ist deshalb heute – gegenüber dem Mittelalter haben die Schiffe heutzutage größeren Tiefgang – nicht schiffbar. Rechts und links der Straße immer wieder Obstplantagen: einige Schwarze-Johannisbeer-Plantagen; viele Kulturen von niedrigstämmigen Apfelbäumen: Sie alle profitieren von dem günstigen Klima der Gegend. Und wie überall hängen die Bäume dieses Jahr voll: Oft mehr Äpfel als Blätter an den Bäumen!

Während der Bus sich so Warschau näherte, gab Aleksander einen kurzen Überblick über die Geschichte dieser Stadt: Günstig auf einem Hügel oberhalb der Weichsel gelegen entwickelte sich ein kleiner Ort, der um 1300 Stadtrechte bekam. Nach dem Tod der beiden letzten Herzöge Masowiens wurde das Land 1526 der Krone Polens einverleibt. Wegen der günstigen zentralen Lage der Stadt innerhalb Polens tagten hier im 16. Jahrhundert die Reichstage, seit 1573 wurden hier auch die Königswahlen abgehalten. König Sigismund III. Wasa (1587-1632) verlegte nach seiner Rückkehr vom Krieg gegen Moskau 1611 seine Residenz nach Warschau. – 1795-1807 kam Warschau nach der dritten Teilung Polens an Preußen, wurde unter Napoleon Hauptstadt des Herzogtums Warschau und gehörte von 1815 bis 1914 zum Russischen Reich. – Nach Wiedererstehen der Republik Polen nach dem I. Weltkrieg wurde Warschau selbstverständlich Hauptstadt und wuchs heran zum „Paris des Ostens“ mit (1939) etwa 1,3 Mill. Einwohnern.

Schrecklich war das Schicksal der Stadt nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939: Während der fast dreiwöchigen deutschen Belagerung vom 8. 9. bis 27. 9. wurden durch Bomben und Artilleriebeschuss bereits etwa 10 % der Bebauung zerstört; etwa 12 000 Warschauer fanden den Tod. Aus dem bald errichteten Warschauer Ghetto wurden etwa 450 000 Juden in die Vernichtungslager geschickt. Der Ghetto-Aufstand April/Mai 1943 brachte den Verbliebenen den Tod; das Ghetto wurde anschließend dem Erdboden gleichgemacht. Ein Jahr später, im sog. Warschauer Aufstand vom 1. 8. bis 2. 10. 1944, fanden etwa 16 000 der Aufständischen und etwa 165 000 Zivilisten den Tod. Nach den 63 Tage dauernden Kämpfen wurden die Ruinen des Königsschlusses von den Deutschen gesprengt, der Rest der Stadt planmäßig vernichtet. Die 700 000 noch verbliebenen Einwohner wurden vertrieben oder zur Zwangsarbeit nach

Deutschland verschleppt. Als die Rote Armee am 17. Januar 1945 in die Stadt einrückte, fand sie eine menschenleere Ruinenwüste vor.

Aber trotz der schweren Nachkriegsjahre unter kommunistischer Herrschaft haben die Polen sich nach dem Kriege darangemacht, Warschau wieder aufzubauen. 1952 begann der Wiederaufbau der Altstadt, originalgetreu nach den Stichen von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto (1720-80). Die originalgetreue Rekonstruktion des Schlosses erfolgte in den Jahren 1971 bis 1987; heute bemerkt man kaum noch etwas von der „Neuheit“ dieses Schlosses. Die Polen sind mit Recht stolz auf den Wiederaufbau der Altstadt einschließlich der sog. „Neustadt“ und die Rekonstruktion des Schlosses. Alles hat bereits Patina angesetzt und wirkt in keiner Weise museal. Man merkt, dass die Touristen aus aller Welt Warschau entdeckt haben – so auch wir.

Vom Parkplatz unseres Busses unterhalb des Schlosses am Weichselufer ging unser Weg per Rolltreppe hinauf zum Schlossplatz mit der Sigismundsäule. Ein kurzer Gang über den Markt der Altstadt führte zum Markt der Neustadt. Nach dem Mittagessen dort folgte eine Führung durch das Schloss in zwei Gruppen. 80 % des Inventars war zum Glück noch 1939 ausgelagert worden; die Pracht seines Inneren braucht hier nicht beschrieben zu werden. Dann Fahrt zum Nachtquartier im „Novotel Centrum“ unweit vom jetzt unterirdischen Hauptbahnhof und dem Kulturpalast (Bauzeit 1952-1955) im neuen Zentrum Warschaus mit moderner Hochhausbebauung und breiten Autostraßen. Da das Hotel fußläufig nur etwa 30 Minuten von Schloss und Altstadt entfernt ist, erlaubte das den noch nicht Geh-Müden einen Abendspaziergang zur Altstadt.

11. Tag: Mittwoch, 20. September: Der erste Fahrtabschnitt unserer Stadtrundfahrt führte aus Warschau heraus an den Stadtrand zum Sommerschloss Wilanow des polnischen Königs Johann III. Sobieski, der berühmt wurde durch seinen Sieg über die Türken vor Wien im Jahre 1683. Im Jahre 1805 wurde aus dem Schloss auf Initiative des Fürsten Stanislaus Potocki das erste öffentliche Museum Polens. Das Schloss wurde im Krieg nicht zerstört. Nach kurzem Gang durch den wunderschönen barocken Schlosspark begann die Führung durch die prächtigen Räume, z. T. mit Deckengemälden und wertvollem Stuck ausgestattet. Das Obergeschoss birgt u. a. eine große Sammlung polnischer Porträts vom 16. bis 19. Jahrhundert. – Die derzeitigen Ausgrabungen im Garten versuchen die Vor-Bebauung von Schloss und Schlosspark zu klären. – Der nächste Halt galt dem Chopin-Denkmal von Wacław Szymanowski, aufgestellt im weitläufigen Łazienki-Park, von dem wir leider nur diesen kleinen Zipfel sehen konnten. Das Denkmal ist reiner Jugendstil. Es wurde 1940, wie die meisten Denkmäler Warschaus, von den deutschen Besatzern gesprengt, 1958 aber neu gegossen und wieder aufgestellt. – Die Stadtrundfahrt führte weiter durch das Regierungsviertel, vorbei an vielen Botschaftsgebäuden, den Sitzen von Staatspräsident und Parlamentspräsident, vorbei am Parlamentsgebäude, Sitz des Sejm, an einigen Ministerien und an vielen Kirchen und Denkmälern. Und noch einmal holten uns die Schandtaten der deutschen Besatzungszeit ein, als wir am Ghetto-Denkmal hielten. Nie war es im Bus so leise wie dort, als wir ausstiegen. Das Bild von dem Kniefall Willy Brandts vor diesem Denkmal im Jahre 1970 ging um die Welt und führte einen Bewusstseinswandel auf deutscher wie auf polnischer Seite herbei. Heute ist die Fläche des ehemaligen Ghettos auf ganz neuem Straßenmuster mit wenig schönen Wohnblocks überbaut, teils auch in einen Park umgewandelt.

Der Platz vor dem Denkmal wirkt vernachlässigt, nur eine private Info-Tafel informiert über die Hintergründe und die Geschichte des Denkmals. Immerhin beginnt man auf der gegenüberliegenden Seite des Denkmals mit der Einrichtung eines Dokumentationszentrums nach Entwürfen einer finnischen Architekten-gemeinschaft. – Etwas abseits vom eindringlichen Ghetto-Denkmal erinnert im Park ein kleines Denkmal an Willy Brandt, eine niedrige rote Ziegelmauer mit einer Bronzetafel. – Nach einer knapp zweistündigen Mittagspause beschloss um 15 Uhr ein Besuch der Johanniskirche, seit 1797 Kathedrale von Warschau, die Stadtbesichtigung. Die Kirche selbst ist eine große Halle der Backsteingotik, der Raum mit seinen vielen Grabdenkmälern eine Gedenkstätte der polnischen Geschichte und der polnischen Kirche. Unter vielen anderen sind hier begraben Stanislaus Poniatowski, der letzte König Polens; Henryk Sienkiewicz, Autor von „Quo Vadis“; die Kardinäle August Hlond und Stefan Wyszyński.

Ein Klavierkonzert im Haus der Warschauer Musikgesellschaft von 1871 rundete den vielseitigen Besuch der Hauptstadt Warschau ab. Durch Vermittlung des Reisebüros Weiss spielte für uns der international berühmte Pianist Jerzy Romaniuk fast anderthalb Stunden lang – mit kleinem Sekt-Empfang in der Pause – neun Klavierkompositionen von Fryderyk Chopin (1810-1849). Leider war der Flügel etwas zu laut für den Raum bzw. der Raum zu klein für den Flügel. Aber die souveräne Spielweise – manchmal stürmisch, manchmal nachdenklich, manchmal melancholisch – stimmte alle Zuhörer festlich und entspannt.

12. Tag: Donnerstag, 21. September: Auf der Fahrt von Warschau nach Posen, der letzten Station unserer Studienfahrt durch Süd- und Mittelpolen, machten wir einen ersten Abstecher in das auf dem Hochufer der Weichsel gelegene Czerwińsk. Augustiner-Chorherren erbauten die große romanische Kirche von 1145-1155. Heute betreuen Salesianer die Pfarrei und die kleine Wallfahrt zum Gnadenbild der Madonna von Maria Schnee. Ein älterer Pater führte durch die Kirche, die sich durch die ältesten Fresken Polens, erhalten im Chor des südlichen Seitenschiffs, auszeichnet. Die noch erhaltenen romanischen Säulen, die Mittel- und Seitenschiffe voneinander trennten, wurden leider beim Umbau z. Zt. der Renaissance zu Pfeilern ummauert. – Durch typischen masowischen Kiefernwald, gelegentlich durchsetzt mit Birken, ging es weiter nach Płock. Die schöne, im alten Teil weitgehend klassizistische Stadt ist leider auch bekannt durch ihre Umwelt belastenden Ölfrafinerien („Orlen“), auch wenn der Grad der Schäden nach der Wende deutlich zurückgegangen ist. Aber unser Ziel war eine um 1500 erbaute Domherrenkurie, heute der Sitz der Wissenschaftlichen Gesellschaft von Płock. Wir hatten gehofft, vom Ehrenpräsidenten der Gesellschaft, Herrn Dr. Jacob Chojnacki empfangen zu werden, aber dieser war leider nur vier Tage vor unserem Besuch im 86. Lebensjahr plötzlich verstorben, und gerade während unseres Besuches in Płock fand seine Beerdigung statt. Aber Mitarbeiterinnen der Wissenschaftlichen Gesellschaft begrüßten uns – Pressevertreter waren zu dem Besuch eingeladen – und zeigten uns einige der Schätze der Bibliothek. Diese ist hervorgegangen aus den Büchersammlungen des bereits im 12. Jahrhundert gegründeten Dom-Gymnasiums, das praktisch den Charakter einer Universität hatte. Als Gastgeschenk überreichte Herr Professor Leidinger als Mitglied der Gesellschaft seit 1985 der Bibliothek eine Reihe erbetener Bücher. – Nach Besichtigung einiger historischer Räume des Hauses waren die nächsten Ziele die Reste der Burg von Płock, das einst Hauptstadt des

Herzogtums Masowien war, und der Dom – Płock ist bereits seit 1075 Sitz eines Bistums. Die Kathedrale, erbaut 1126-1141, liegt mächtig auf dem Steilufer der 50 m tiefer fließenden Weichsel. Berühmt sind ihre Domtüren; die ursprünglich für Płock in Magdeburg 1152-1154 gegossenen Bronzetüren befinden sich heute in Nowgorod; es ist aber gelungen, für die Kathedrale in Płock Nachgüsse anzufertigen. Die heutige Innenausstattung der Kathedrale im Stil der Neo-Renaissance ist erst etwa hundert Jahre alt.

Nach der Ankunft in Posen war das erste Ziel die Dom-Insel östlich des Hauptstromes der Warthe. Nach kurzer Erklärung der neueren Ausgrabungen vor dem Chor der nicht vollendeten Domherren-Kirche im Westen vor der Kathedrale kam der Abstieg zu den Ausgrabungen unter dem Dom. Hier lässt sich die Baugeschichte des Domes über die Jahrhunderte ablesen, von der Errichtung des ersten Bischofssitzes im Jahre 968 in der Residenz der Piastenherzöge bis zum Bau des heutigen Schiffes (ab 1346) und des Chores (ab 1403) der in Backstein aufgeführten, doppeltürmigen Basilika. Das Mittelschiff, im Krieg zerstört, wurde mit Einrichtungsgegenständen aus kleineren Kirchen (Hochaltar, Kanzel, Taufstein) würdig neu ausgestattet; die Kapellen blieben von größeren Zerstörungen verschont. Besonders wertvolle Objekte in den Seitenkapellen sind vier Bronze- und Eisengrabplatten aus der Vischer-Werkstatt in Nürnberg, ein monumentales Grabmal der Górka-Familie sowie die „Goldene Kapelle“ im byzantinischen Stil, 1835-1841 von Franciszek Lanci geschaffen, mit den symbolischen Grabmälern der ersten polnischen Herrscher Mieszko I. und Bolesław I. des Tapferen. Es schloss sich ein kurzer Rundgang an zum Markt mit dem Rathaus und den leider fantasielosen Bauten anstelle der ehemaligen Tuchhallen in dessen Mitte.

Anschließend an das Abendessen im Hotel Trawinski sprach der Vereinsdirektor Professor Dr. Jakobi im Namen aller Reiseteilnehmer den Dank an alle an Vorbereitung und Durchführung dieser Reise Beteiligten aus: Zunächst an Herrn Michael Möllers, der die Gruppe fast zweitausend Kilometer über manchmal auch schlechte Straßen, durch viele fremde Städte und gelegentlich auch enge Durchfahrten sicher gefahren habe; ein „Caruso der Straße“, wie eine Stadtführerin über ihn gesagt hatte. Dann an Herrn Aleksander Steć, der als Reiseleiter von Breslau bis Posen mit uns fuhr: Mit Herzblut, mit persönlichem Engagement und mit eigener Begeisterung habe er diese Begeisterung an die Reiseteilnehmer weitergegeben. Deutlich machend, dass dieses Land nicht nur sein Polen, sondern auch immer ein Teil der europäischen Geschichte gewesen sei, habe er uns geholfen, unser Polenbild zu revidieren. Auch die dunklen Seiten unserer gemeinsamen Geschichte und Kultur habe er sensibel angesprochen – in Auschwitz, im Lubliner Land, in Warschau und anderswo. Dabei habe er es verstanden, uns die positiven Gemeinsamkeiten näherzubringen. – Als Drittem galt der Dank Herrn Professor Leidinger für die Konzeption dieser ausgewogenen Reise. Die Erfahrungen seiner seit 31 Jahren bestehenden Polen-Kontakte habe er für uns alle eingebracht. Da wir auch immer wieder die europäische Dimension dieses Landes erlebt hätten, wollte die Reisegruppe den Dank mit einem gerahmten zeitgenössischen Stich von August dem Starken, Kurfürst von Sachsen, König von Polen, ausdrücken, in dessen Gestalt diese europäische Dimension geradezu personifiziert sei. – Herr Professor Leidinger drückte nun seinerseits den Dank der Gruppe an Aleksander mit einem neu bearbeiteten, gerade erst

erschienenen Band des Dehio über Schlesien aus. Auf seinen vielen Fahrten mit Studenten habe er gerade auch in sozialistischer Zeit immer wieder die Kontakte mit Polen gepflegt. Diese Fahrten seien für ihn stets eine Freude und Anregung gewesen, und es mache Freude, solche Erfahrungen weitergeben zu können.

Als Letzte ergriff Frau Weiss das Wort, die Inhaberin des Reisebüros, das die Studienfahrt logistisch vorbereitet hatte. Sie schenkte jedem Teilnehmer eine Dose mit „Thorner Kathrinchen“, die kleineren Dosen sogar ausgestattet mit einer Spieluhr. „Als Erinnerung an die schönen Eindrücke, die Sie hoffentlich mit nach Hause nehmen, als Anregung für diejenigen, die Thorn von der Reise im vergangenen Jahr noch nicht kennen“.

13. Tag: Freitag, 22. September: Die letzte Etappe dieser Polen-Fahrt war nach der Abfahrt vom Hotel früh um acht eine kurze Stadtrundfahrt durch Posen. Sie führte vorbei an der Adalbertkirche, in deren Krypta berühmte Söhne der Stadt Posen begraben liegen, darunter Józef Wybicki, der Dichter der polnischen Nationalhymne „Noch ist Polen nicht verloren, solange wir leben“; vorbei am Kaiserschloss, einem neuromanischen Klotz, erbaut 1905 bis 1910, in dem weder Kaiser Wilhelm II. noch Hitler je geschlafen haben, heute Kulturpalast Posens; weiter vorbei an dem Denkmal für die Opfer des Aufstandes von 1918, als zwei Monate lang Polen gegen kaiserliche deutsche Truppen kämpften; vorbei an der Oper, dann vorbei an dem Denkmal für den Posener Aufstand der Arbeiter von 1956 gegen das kommunistische Regime (76 Tote, 600 Verwundete), welcher Auslöser für den Ungarn-Aufstand im gleichen Jahr wurde. Weiter vorbei an der Martinskirche aus dem 16. Jahrhundert, ebenso an dem Haus (früher) Bergstr. Nr. 6, dem Geburtshaus von Paul von Hindenburg. Weiter ging es vorbei am Nationalmuseum, der Raczyński-Bibliothek, dem Deutschen Theater und 200 m weiter dem Polnischen Theater. Zwei Kuppeln zeigten in der Ferne den Standort von Universität und Medizinischer Hochschule an. – Und eine Straßenbahn kam uns entgegen: In Deutschland gekauft, heißen die Straßenbahnen in Posen seitdem liebevoll „Helmuth“. Vorbei ging es noch am Eingang zum Messegelände. Die Posener Messe wurde 1921 begründet und 1929 zur Internationalen Messe. – In der Nähe des Hauptbahnhofes verließ Aleksander den Bus, um nach Warschau nach Hause zurückzufahren. Unsere Fahrt führte auf die Autobahn nach Westen, ganz neu und noch sehr verkehrsarm. Als diese Autobahn leider aufhörte, ging es weiter über die viel befahrene Landstraße zur deutschen Grenze. Ärgerlicherweise gab es dort wieder eine halbe Stunde Aufenthalt, bis eine uniformierte Grenzbeamtin mit steinernem Gesicht grußlos in den Bus kam, die Personalausweise ansah und grußlos wieder verschwand; wir fühlten uns an fast schon vergessene DDR-Grenzabfertigungen erinnert.

Die Rückfahrt über Frankfurt/Oder, Berlin, Magdeburg, Hannover schloss diese hier nur in groben Zügen skizzierte Studienreise ab.

Viele Eindrücke bleiben im Gedächtnis: Die guten bis sehr guten Deutschkenntnisse aller Führerinnen (es waren außer Aleksander nur Frauen); dass nirgendwo irgendeine Art von Ressentiment gegen uns Deutsche zu bemerken war oder taktvoll vermieden wurde – trotz aller grauenvollen Erinnerungen. Staunenswert bleibt der Aufbauwille des polnischen Volkes: Wie es noch in den allerschwierigsten Nachkriegsjahren daranging, seine Städte, Kirchen und Schlösser originalgetreu zu rekonstruieren und das bis heute mit jenen Objekten weiterführt, die auch jetzt noch in Trümmern liegen. Wir versuchten eine Deutung: Nach so

lange entbehrter politischer Eigenstaatlichkeit ist das Verlangen umso größer, in der baulichen Rekonstruktion das nationale Erbe zu bewahren.

Nach manchen negativen Konnotationen bei den Begriffen „Polen“ und „polnisch“ im Unterbewusstsein und Bewusstsein vieler Deutscher war es eine Freude zu sehen, wie die Städte Polens und ihre Bewohner sich in nichts von anderen westeuropäischen Städten unterscheiden; wie sich die Polen als ein umfassend gebildetes und bildungsbewusstes Volk zeigen; wie Polen eine junge Nation zu sein scheint: An den warmen Spätsommerabenden waren die Restaurants rund um die Marktplätze voll besetzt mit Studentinnen und Studenten; keine der großen Universitätsstädte in Polen scheint unter 100 000 Studenten zu haben, viele dagegen noch mehr.

So wie diese Studienreise vom inhaltlichen Ertrag her ein voller Erfolg war, war sie auch von äußeren Umständen begünstigt: kein Unfall; keine Buspanne; überall gute bis sehr gute Hotels; wohlschmeckende bis köstliche Mahlzeiten in den Hotels. Und das Wetter: Nur in Warschau hat es einmal kurz zwanzig Minuten lang geregnet – sonst herrschte spätsommerliches Wetter bei gelegentlich sogar noch hochsommerlichen Temperaturen von über 25°.

Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi
Vereinsdirektor

Dr. Gunnar Teske
Schriftführer